Aus dem Elend wird ein Himmel

Stadtoriginale und Randständige zeigen an sozialen Stadtführungen Brennpunkte und Anlaufstellen aus ihrem Umfeld. Ist das sinnvoll? Zumindest wirft es Fragen auf.

Slum-Tourismus boomt auf der ganzen Welt. Von Kapstadt über Mumbai bis nach Rio de Janeiro: Jedes Jahr strömen Hunderttausende Touristen durch Elendsviertel und schnuppern die Luft der Armut. Solche Slum-Besichtigungen werden konträr diskutiert: Manche nennen sie Armutspornografie, andere Entwicklungshilfe oder Integration.

In Luzern gibt es zwar keine Slums. Im schmucken Städtchen bietet einzig die Baselstrasse mit ihrem Touch Multikulti und Rotlicht noch etwas Abwechslung zur Tourismus-Kulisse. Dort gibt es jedoch schon Führungen. Böse Zungen könnten sagen: Es bleiben noch die Randständigen als letzte Mohikaner, die dem Publikum ein bisschen urbanes Adrenalin durch die Adern jagen, wenn sie von ihrem turbulenten Leben erzählen. Der Verein «Abseits» will mit seinen sozialen Stadtführungen genau das anbieten: Randständige führen zu Anlaufstationen wie Gassenküche, Notschlafstelle oder Arbeitslosen-Treff und erzählen dazu von ihren Erfahrungen. Dahinter steckt natürlich kein voyeuristischer, sondern vielmehr ein integrativer Gedanke. Die Führerinnen und Führer können sich aktiv einbringen und die Teilnehmenden werden für die Situation von Menschen in schwierigen Situationen sensibilisiert. Das ist alles gut und recht. Doch wer in Luzern nicht blind auf dem sozialen Auge ist, kennt die Institutionen wie Gassenküche oder Notschlafstelle. Wer sich umsieht, weiss auch Bescheid über Plätze, an denen sich die Randständigen treffen, und hat vielleicht schon mal ein paar Worte mit dieser oder jenem gewechselt oder jemandem einen Fünfliber in die Hand gedrückt. Alle anderen wollen davon möglichst wenig hören und sehen. Darum wurden und werden die Randständigen in Luzern wie in anderen Städten seit Jahren immer wie besser «versteckt» und aus dem öffentlichen Raum verdrängt, wenn nötig mit Rayon- und Aufenthaltsverboten. Nebst wenigen Hotspots in der Stadt spielen sich die Auswirkungen von Sucht, Obdachlosigkeit oder psychischen Problemen mehr oder weniger unsichtbar irgendwo in der Agglomeration ab. Als Pro-Argument kann man jetzt sagen: «Darum braucht es solche Führungen: damit die Situation dieser Menschen wieder vermehrt sichtbar wird.» Das stimmt. Trotzdem sei die Frage gestellt: Ist es wirklich das richtige Instrument, um auf die Situation von Menschen in schwierigen Situationen aufmerksam zu machen? Braucht es Führungen, weil wir zu blöd sind, die Problematik im Alltag zu bemerken?

Der Forscher Malte Steinbrick bringt die Risiken von Slum-Führungen so auf den Punkt: Nach einer Tour seien viele richtig beseelt und berichten von intensiven, positiven Erlebnissen. Die Art, wie Armenviertel oft gezeigt würden, könne darum zu einer «Entpolitisierung» führen: Slums werden dann nicht mehr als Orte sozialer und wirtschaftlicher Ungleichheiten wahrgenommen, sondern romantisiert. Das kann auch bei den sozialen Stadtführungen in Luzern so passieren. Das jedenfalls suggeriert die Ankündigung: «Auf meiner Tour führe ich dich an Orte, wo ich früher mein Himmelbett aufgeschlagen habe», verspricht einer der Stadtführer, der jahrelang obdachlos war. Ein Himmelbett! Das tönt doch irgendwie ganz lustig und romantisch.

PS: Warum gibt es eigentlich keine Führungen durch die Villen von Millionären? Da gäbe es bestimmt auch viel Elend zu sehen.

Text: Christine Weber, Illustration: Stefanie Sager